

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 10.

Halle a. d. S., Sonntag 7. März.

1886.

Inhalt: Das Erfindungswerk unserer Dampfmaschinen-Industrie. — Gemüthsleide für die Winterzeit. Von Dr. Paul Niemeyer. Staub- und Eiskraut. — Aus den Waldleiden. Von Joseph. (Fort.) — Land- und Hauswirtschaft: Einiges über den neuen Ackerpflanz Sachsin. Von Dr. G. Baumer. — Der schädliche Einfluß des Spachtelkäses als Futtermittel. — Pflanzen der Doldenart. — Schach. — Räthsel. — Besondere Mannichsaliges. Krautmenschen früher und jetzt. — Literatur und Kunst. — Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Das Erfindungswerk unserer Dampfmaschinen-Industrie.

Von den Provinzen, aus denen sich der preussische Staat im vorigen Jahrhundert zusammensetzte, war es unsere Heimenprovinz Sachsen, in deren Gewerbebetriebe der mächtige und gewaltige König „Kampf“ seine Herrschaft zuerst begründete. Aber noch mehr, in dem mittleren Theile dieser Provinz ward auch — ohne Zusilfenahme ausländischer Kräfte und Zuthaten — die erste Dampfmaschine erbaut. Dieses Erfindungswerk trat den Vient, für welchen es bestimmt war, am 25. Aug. 1785 an und darf dreist die Ehre für sich in Anspruch nehmen, wenn nicht die deutsche, so doch mindestens die preussische Dampfmaschinen-Industrie, die nun auf eine hundertjährige ruhmvolle Vergangenheit zurückblickt, begründet zu haben. Durch die Wirkksamkeit, welche jene Maschine entfaltete, wurde eine der ältesten und bedeutendsten Erwerbsquellen unserer Provinz, der Saalkreuzer Bergbau, eine Zeit lang vor drohenden Verfall bewahrt, und deshalb schon dürfte vielleicht der Verdienst gerechtfertigt erscheinen, die spärlichen Nachrichten über dieses Erfindungswerk unserer Maschinenkunst in Verbindung mit den besonderen Umständen, unter denen es entstand, für den Freund unserer heimathlichen Gewerbegehitte zusammenzufassen.

Für wenige Zweige menschlicher Thätigkeit ist wohl die Erfindung der Dampfmaschine bedeutungsvoller und von wohlthätigeren Folgen begleitet gewesen, als für den Bergbau. Die Geschichte des letzteren lehrt, daß da, wo Anlagen und feinde des Bergmanns — den Wassern, welche den unterirdischen Grubenbauen zuströmen — ein für alle mal das Handwerd zu legen, auch die größten Anstrengungen und Geldopfer nehmungsunfähig Knappen eingelegt habe, streng zu behaupten. Dennoch ist denn auch die zweckmäßige und kunstgerecht Gestaltung der Wasserhaltung zu allen Zeiten Gegenstand lebhaftesten Nachdenkens und ausgedehntester Fürsorge der Bergbau treibenden Staaten. Wo einst menschliche Kräfte nicht ausreichten, seine „Künste“ zu bewirken, nahm der Bergmann

Möhen und Pferde zu Hilfe. Aber oft genug erwies sich auch dieses Hilfsmittel dem wilden Elemente gegenüber nicht hinlänglich gewachsen und es kann deswegen wahrlich nicht befremden, daß selbst von den größten Gelehrten und Denkern aller Zeiten — die Meister in aller Art Mechanik, Frhr. Gottfr. Wilh. v. Leibniz (1646—1714), sich noch im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts alle erdenkliche Mühe gab, eine zweckmäßige Wasserführung zu finden, die dem Wasser wegen, verlassene Grube „Haus Israel“ auf dem burggräbter Hauptzuge des Oberharzes zu erfinden. Er konstruirte eine solche, welche der Wind treiben sollte und welche auf dem dazu vorgeordneten Gehäuse aufrecht gefehte Flügel hatte, die sich selbst nach dem Winde stellen mußten. Vonemann erwöhnt des Vorganges im 4. Bande seiner „Parzellerführer“, Seite 145 fgg., und schließt seinen interessanten Bericht folgendermaßen: „Im Jahre 1680 brachte der Herr v. Leibniz seine Kunstwindmühle genannten Ortes zu völligem Stande. Man sagte aber, es sei eine Mühseligkeit und Ungewissheit zu Neugierigen viel schuld daran gewesen, daß dem Wert der Umgar oftens verlohren wird. Zwei Jahre darauf gingen etliche mal Brüche daran vor, und endlich schloß ein heftiger Sturmwind das ganze Gehäuse über den Haufen. Der Herr v. Leibniz unterließ zwar nicht, noch andere Erfindungen zur Erleichterung des Treib- und Kunstwerks zu Claussthal in den folgenden Jahren 1685 und 86 besonders auf der Zedde Thurm Rosenhof vorzurichten; doch hatte es damit einen ebenjo wenig glücklichen Fortgang als mit der ersten.“

Wie damals im Harze, so erlangte die Frage der Wasserhaltung auch in Kurbrandenburg, das im Jahre 1680 mit der Befreiung des Herzogthums Magdeburg (mit dem Saalfreie und einem Theile der Grafschaft Mansfeld) in die Reihe der Bergbau treibenden Staaten Deutschlands eingetreten war, ebenfalls besondere Bedeutung. Der Herz v. Fünf hatte im Jahre 1688 ein Privilegium wegen freien Gebrauchs aller in Magdeburg-Halberstädter Gebiet, auch derselben inbortirten Grafschaften Mansfeld (außer der sächsischen Berggrenze) und

Mannichsaliges.

Krautmenschen früher und jetzt.

Gewaltige Kraft ist nicht bloß Männern, sondern manchmal auch Frauen eigen. An die Wunderthat des Abelenen-Liebes, ihre Sprünge, Steins- und Langenwürfe ist hier nur beiläufig erinnert, weil sie eine Sagenwelt ist. Durchaus geschichtlich aber ist M. Gauthier, die Schmeidlerin des „Theatre Francais“, die in Paris unter Ludwig XV. lebte: Ein feiner Begleiter der Fingern einer Hand eine Goldmünze entwarf und sollte einen starken silbernen Teller zu zücken, daß er einen Becher mit warmen Fußge bildete. Es gab keinen Mann, der ihren Sündenbündel aushalten konnte. Doch Moriz von Sachsen, einer der härtesten Männer seiner Zeit, war im Stande, ihre geschlossene Faust zu öffnen. Die Kraft dieses natürlichen Solches des Kunstfertigen von Gauthier folgender Anecdote: Ein feiner Begleiter zu zeigen, wie stark er trat er einst in eine Schmelze und verlangte, daß man ihn wieder bestrafe; er sah mehrere fertige Querscheiben da liegen, nahm eins nach dem anderen, zerbrach sie in der einen Hand und warf die Stücke mit dem verächtlichen Ausdruck zu Boden: „Nacht für keine besser als die!“ Der Schmied sah mit schmerzlicher Bewunderung zu, bis der Marchall endlich that, als hätte er ein brauchbares Instrument gefunden, und dieses seinem Pferde anlegen ließ. Als es zum Zuhlen kam, warf der

Marchall einen Sechskants-Thaler auf den Amboss. Das ist ein Silberstück von der Dicke der deutschen Doppeltaler. Der Schmied aber brach die Münze entzwei und sagte: „Verzeihen Sie, ich habe Ihnen ein gutes Querscheiben gegeben, Sie müssen mir einen guten Thaler geben.“ Dasselbe Schicksal erlitten fünf oder sechs andere Thaler, die ihm der edelgebildete Marchall der Reihe nach reichte. Dieser machte dem Glückstuch dadurch ein Ende, daß er dem härtesten Schmied einen Knüttel gab und lächelnd sagte: „Die Thaler waren vielleicht schlecht, dieses Goldstück ist aber gut genug für ein gutes Querscheiben.“ Der Schmied, der Marchall des Aelteren Napoleons III., der 1870 den Schmied zu erklären hatte, zeigte in Abendgesellschaften vor den bewundernden Damen des Hofes oft das Kunststück, daß er mit feiner wohlgeübten Aristokratieband ein Zwanzig-Francstück trummte. Im Privat-Cirkus des Herrn Motier in Paris, wo jährlich vor einer geliebten Gesellschaft einige Liebhaber-Vorstellungen stattfinden, ist nicht weniger ein junger Finanzier, Monsieur de Saint M., eine interessante Schmeidlerkunst mit der rechten Hand anzuzeigen, durch ein dieses Lederband geschützten linken Arme trumm und auf der Gegenseite wieder gerade. Wie stark, eine junge Wulatin, die sich in allen größeren Cirkus Europas zeigte, hielt, in den Kniechen an einem Trapes hängend, einen Mann an seinem Gürtel zwischen den Sämen leit und verzeigte ihn mit den Sämen in rasche Drehbewegung. Ein Deutscher, Buchholz, hielt mit den Sämen eine etwa 30 kg schwere Kanone auf, hält

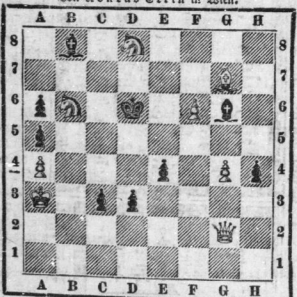
8. Eine Ake von Obhäumen gewährt nur dann einen schönen Anblick, wenn alle Bäume dieselbe Stammhöhe haben und dieselbe Kronenform annehmen. Dies ist nur durch das Anpflanzen einer und derselben Sorte in größerer Menge beieinander zu erreichen. Erziehungsmäßig geben aber auch solche Aken die höchsten Baugerträge.

4. Die einpflanzenenden Bäume dürfen keine hängenden, sondern müssen aufwärtsstrebende Kronen haben, damit sie den Verkehr auf der Landstraße und Fuhrwerk nicht hindern.

So einfach und selbstverständlich diese Regeln sind, so finden sie doch nur ausnahmsweise durchgreifende Beachtung. K. B.

Schach.

Medizint von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 173.
Von Courad Erlin in Wien.



WeiB steht an und setzt im 5. Zuge matt. (8+9)

Aufgabe Nr. 174.

Von Dr. Fr. Stiller in Elmzig.
WeiB (6): K6; D2; Te2; Sob, g5; Bd3.
Schwarz (14): Kd5; Dd1; Td1; Lg7; g8; Sg4; h5; Bsd, h8, d8, d6, e8, e7.
WeiB steht an und setzt im 5. Zuge matt.

Berichtigung. Aufgabe Nr. 171 ist, wie aus Herr R. Obermet in Hodeburg in dautschwertiger Weise mittheilt, durch Hingfügung eines Schw. Lg7 zu ergänzen; derselbe verleiht mehrere Lösungslösungen.

Mittheilungen aus der Schachwelt.

Weltkampf Steinitz-Baterfort. Nachdem jeder der beiden Schächler 4 Partien gewonnen hat, und eine remis gewonnen ist, hat die Serie „St. Steinitz“ ihren Abschluss gefunden, und es wird nach mehrwöchiger Pause wieder in New-York zum Austrag des Kampfes weiter gespielt. (Wir waren bisher der Ansicht, daß das zweite „Steinitz“ erst dann erledigt sein sollte, wenn einer von beiden 7 Partien gewonnen hätte.) Das dritte „Steinitz“ kann jetzt erheblich länger dauern als die beiden ersten anlangensgenommen. — Wie wir hören, ist die erste in New-York am 26. Februar gezielte Partie (die nannte des Weltkampfes) remis gewonnen.

Schachbriefkasten.

(Aufschriften zu richten an E. Schallopp, Steglitz bei Berlin.)
Übung (S. 2). Während Sie die Aufgaben 168 und 169 vollkommen richtig lösen, ist es Ihnen der 169 begünstigt, daß Sie den schwarzen König richtiger nach d7 und als man hätte lassen. Das ist aber der Bauer nicht, das wiederholt keine Seite.

Halle (S. 3). Partien, die so große Fehler auf beiden Seiten aufweisen, können sich höchstens dann zum Abdruck, wenn sie von großen Meistern gespielt sind und das daran vor!

Wien (S. 4). In Nr. 171 fand in Sie eine Nebenlösung, die durch obige Berichtigung befreit wird. Auch in Nr. 172 ist Ihre Lösung nicht die beste Lösung; ein fah. Der Inhalt der Aufgabe zu fortsetzen, wenn er sich auch vielleicht nicht gerade vergrößert.

Räthsel.

Sonett.

Von H. F.
Ich werde dir im Schlafes Canal
Echon oft bereitet haben;
Die Schmelze bricht mich im Plural,
Um Singularis Schmelzen.

Für die Redaktion verantwortlich: J. R. Dr. K. Vork in Halle.

Maaratum.

(Bewährtes.)
Von ...

Sorcht! Es schalt dort fast wie Tritts
An der Wand entlang;
In niedrer Annah Gitter
Vor mir schüßel Klang;
Krautlich laut es sich heiseln,
Exister bald und bald gelinder;
Manchen künt es wohl ein Reim
In dem Schimmerlicht der Kinder.
Ein wot Eilben, schant und eben
Nimm der Zeit gar led,
Nündet seines Niprungs Leben, —
Sont hat's feinen Brod.
Nüden Ein giebt's, wenn der Jwet
Wir vor Eit's den Vorzug gönnen,
Gleich kommt der Straus herbei
Und erklärt, dies Sach zu kennen.
Eins und Jwet, voll fieten Dranges,
Christ und lieb und lind,
Schl am schönsten, laut'en Klange,
Sricht's das Waldesind.
Jwet und Eit's ist Wissenhaft,
Die dem Schachschinder eigen,
Sie erfordert Geisteskraft,
Manch ein Feldher kann sie zeigen.

Epigramm.

Von ...

Sch löse ein das goldenen Nichte Strahl,
Die Welt in ihrer Schönheit auch zu zeigen;
Man nennt wohl einen Stern mich manch einmal
Obgleich mir schwarze Dunkelheit zu eigen.
In mir sich spiegelt eine Welt voll Glanz,
Schl Fahrenmacht, doch freilich auch das Schlechte,
Ich kann mich heilen nie erweyter ganz
Und wenn ich auch nur Schönes schauen möchte.
In mir wieder glehet Bild auf Bild,
Die ich kopire stets in größter Eile,
Doch wenn ich heilen müß, so rüet ein Schid
Rings um mich und jeder Silber Reih.
Kant man mir nur den Kopf, sowie den Hals,
Dann gäht der Dampf zu widerlichen Dingen,
Den geht man ein, beist's wohl allenfalls,
Wozu's auch, auch heilbar zu durchdringen.

II.

Es ist ein gar munter Geselle, der leset
In heterer Name die Orälen besuchend,
D' mehr's es ihm immer gelingen.
Doch wenn man weislich ihm und Mittelhaunt freiset,
So geht es, ob's längh sich erfordere uns dünk,
Da leinlich ergründlichen Dingen.
Und wenn ihm der Sauch seines Beside entweicht,
Dann hat es dem Schmeis jeds zum Ende gereicht, —
Kann künftliche Form oft erriegen.

Arithmogryph.

Von ...

1 2 3 4 5	ein Fünftel,
8 4 5 9	eine Gebuhr,
1 2 5 3 4	ein Zahl,
1 2 3	ein Fuß,
1 2 5 4 3	ein Weid,
4 5 1	ein Gebuhr,
3 2 1 4 5	ein Satz,
1 2 5	ein Punkt der Erde,
3 4 5 1 4 3	eine Koppelbedung.

Lösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösung des Sonetts in Nr. 8. Woe.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:
Der Sonett: I. Schmitz. — II. Kraun. — III. Faust.
Der Sonett: I. Schmitz. — II. Kraun. — III. Faust.

a m b r a	gar b e
m o r a l	l
b r a u t	r i e s e
r a u p e	b e s e n
a l t e r	e l e a n

Die ersten richtigen Lösungen der Räthsel in voriger Nummer fanden ein: Karl W. Ernst Dr. G. Sch. Samille St. B. Wilhelme G. Marie Krig, hümlich in Halle, ferner Gaiwinth Bild, B. Gertrudshaber Karl K. und Helge Ostor S. in Griefeldt, Karl G. in Griefeldt, R. Sch. in Griefeldt, Hermann Sch. in Griefeldt und Helge W. in Griefeldt und G. G. in Griefeldt bei Griefeldt.

Red und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



daß der oder die Fische die Witterung auf den Gängen annehmen und bis zu den vorbereiteten Fangplätzen verfolgen würden, auf welche er dann die Schwannhälse auslegen wollte.

Am Dachbau war kein Fisch eingetroffen, das zeigte deutlich der verregnete Sand vor den Köchern.

Das Werk war vollbracht. Zufrieden und hoffnungsvoll stieg der Jäger den Berg hinunter bis an den kleinen Hollebach, der dem gleichnamigen Forsthaus zufließt. Hier im Wasser des klaren Bächleins wusch er sorgfältig seine Hände und ließ auch seine Socken abspülen, damit jeder vererbliche Geruch schwinde. Während tänzelte das Wasser im Scheine der Sonne über seine Füße, wie spielende Silberperlen. Auch der Hund schien Gefallen an dem Geplätscher zu finden, er ging bis zur Mitte hinein in den Bach, bevor er mit lang ausgestreckter Zunge an dem frischen Wasser sich labte. Still sah Naumann dem Hunde zu, als plötzlich eine jugendliche Stimme hinter ihm „Guten Tag!“ rief.

Wie eine Stahlfeder schmeitete er aus seiner gebückten Stellung auf und begrüßte mit militärischem Anstande das Fräulein Clotilde.

„Sie sind es!“ rief das Mädchen sichtlich enttäuscht. „Ich dachte es wäre Herr Reichau!“ — „Schadet aber nichts!“ — „Weshalb hast er nicht besser auf, da er doch weiß, daß ich Dienstag und Freitags nach Butten komme?“ Heute ist Dienstag! — „also — mag er sich ärgern so viel er will! wenn Sie“ — sie stockte — „Sie schmolte offenbar und dies stand ihr allerliebst.“

„Stehst es so!“ — dachte der mutwillige Naumann und nahm eine sehr wichtige Miene an. „Reichau wird keine Zeit zum Spazierengehen haben.“ war er leicht hin.

„Keine Zeit? wenn ich ihn so deutlich zu verstehen gab, daß mir seine Begleitung angenehm sein würde! er müßte Zeit finden!“ rief sie ätzend, „es ist erdverderblich“ — belächelte.

Naumann judete mit den Schultern und antwortete entschuldigend in bedauerndem Tone: „Reichau ist gegenwärtig sehr ernst beschäftigt.“ — Er trachtet ein geheimes Werk über die Lebensgeschichte der Melolontha.

„Der Melolontha?“ rief Clotilde erkant aber augenblicklich bekräftigt. „wo lebst sie doch?“ — „ich entsinne mich nicht gleich — hm! — hm!“ und sie legte nachdenklich den Finger an die Stirn.

Der Schelm hatte die größte Mühe ernst zu bleiben, dennoch suchte ein Nicken um seine Mundwinkel, welches Clotilde als Ausdruck der Verwunderung über ihre Unwissen-

• Melolontha, Mistkäfer.

Land- und Hauswirtschaft.

Eingee über den neuen Süßstoff Saccharin.

Von Dr. G. Baumert.

Eine der jüngsten Sitzungen des naturwissenschaftlichen Vereins für Sachsen und Thüringen hier bot u. a. ein besonderes Interesse dadurch, daß ein neues Präparat, Saccharin genannt, vorgelegt wurde, von dem die in der Sitzung anwesenden Vertreter der Chemie und Pharmacie nur gehört und gesehen, welches sie jedoch zu sehen selber noch keine Gelegenheit hatten. Dieses Präparat gehörte einem Mitgliede des hiesigen Zweigvereins für Nahrungsmittel-Industrie und ist jedenfalls in der Veranlassung desselben, die am gleichen Tage stattfand, Gegenstand der Betrachung und Erörterung gewesen. Daraus ist zu schließen, daß das Saccharin aus dem Kreise der wissenschaftlich interessanten Körper bereits auf praktisches Gebiet herauszutreten beginnt; ein Umstand, der es rechtfertigen dürfte, wenn wir eine eingehend ganz interne Angelegenheit der organischen Chemie an dieser Stelle zur Sprache bringen.

Das Saccharin hat ganz das Aussehen von feinstoßbarem Zucker, unterscheidet sich jedoch sonst sehr wesentlich von demselben.

Zucker löst sich bekanntlich leicht in Wasser, schwieriger da-

• Am 18. Febr.; f. d. Referat in Nr. 44 der S. Bl.

seit aufnahm. Sie dachte nach. „Ach ja!“ — sprach sie dann langsam einleitend, „ach ja!“ — mich dünkt — der Name oder ein ähnlicher Name — kommt im Alten Testamente vor!“

„Richtig!“ bestätigte Naumann, „richtig! im Alten Testamente!“

Das Mädchen atmete freier auf. „Aber wie war es mit ihrer Lebensgeschichte?“ fragte sie, „habe ich doch gänzlich vergessen!“ — Es giebt im Alterthum gar zu viele, jetzt nicht mehr gebräuchliche Namen. „Ich bitte Sie, helfen Sie mir! ich möchte mir doch von Herrn Reichau keine Miße geben! — Also gelehrte Artikel schreibt er?“ forschte sie, ungerig gemacht, weiter.

„Sehr gelehrte Artikel!“ log der Mutwillige. „Er ist Mitarbeiter an einem naturwissenschaftlichen Werke, durch diese Mitarbeiterthätigkeit hofft er sich eine glänzende Carrière verschaffen zu können.“

„Große Carrière?“ wiederholte das Mädchen fragend. „Werden Sie auch eine große Carrière machen?“

„Ich?“ lachte der Gefragte, „ich? nein, mein Fräulein, ich nicht. Dazu fehlen mir die Anlagen sowohl als auch die Geldmittel.“

Clotildens süßliches Gesicht brühte bei dieser Antwort ein aufrichtiges Bedauern aus. Sie schweig ein Weilchen, dann begann sie wieder: „Also an einem naturwissenschaftlichen Werke arbeitet Herr Reichau?“ sagten Sie nicht so?“

Naumann nickte schweigend. War es doch fast, als schäme die Windbeutelei ihm die Seele zu.

„Naturwissenschaftlich!“ wiederholte Clotilde bedenklich. „Papa behauptet schon, das Wort „Naturwissenschaft“ sei eine süßhafte Ausgeburt unserer Zeit. Sagen Sie es ja meinem Papa nicht, daß Herr Reichau über Naturwissenschaft schreibt!“

„Hören Sie?“ — ja nicht! — das müssen wir verschweigen!“ — Dagegen wird er eine hohe Meinung von ihm bekommen, wenn er hört, daß Herr Reichau sich in Fortschritten über Melolontha's Lebensgeschichte versteht! Nicht wahr Me-lo-lontha? — so hieß sie doch?“

„So plaudern hatten die beiden das Forsthaus erreicht. Doblend vor Freude sprang Packan voran, als die Frau Förster sah, die mit einem Körbchen voll frischgelegter Eier gerade über den Hof schritt. Er war so ungemüth in seinen Freudebezeugungen, daß er der Frau Dilow das Eierkörbchen aus der Hand riß, dessen Inhalt zu Boden kollerte. Dieser Zufall bildete sogleich eine Unterbrechung in den Freuden-springen des Hundes, der augenblicklich nichts näheres zu thun wußte, als die zerbrochenen Eier nicht umfliegen zu lassen.“

„Nicht wahr Me-lo-lontha?“ — so hieß sie doch?“

„Nicht wahr Me-lo-lontha?“ — so hieß sie doch?“

„Nicht wahr Me-lo-lontha?“ — so hieß sie doch?“

„Nicht wahr Me-lo-lontha?“ — so hieß sie doch?“

gegen in alkoholischen Flüssigkeiten, und je reicher eine solche Flüssigkeit (spirituöses Getränk) an Alkohol ist, desto weniger Zucker vermag sie aufzulösen. Gerade umgekehrt ist es mit der Löslichkeit unseres Saccharins: dieses löst sich in Flüssigkeiten alkoholischen Charakters leichter als in bloßen Wasser auf.

Ein weiterer Unterschied zwischen Zucker und dem neuen Süßstoff liegt in der Süßigkeit, oder sagen wir lieber, in der verführerischen Kraft, bezüglich deren das Saccharin dem Zucker sehr bedeutend überlegen ist. Nach der im naturwissenschaftlichen Vereine gemachten Mittheilung erhielt man schon mit 5 gr Saccharin denselben Grad von Süßigkeit wie mit 1 kg seiner Raffinade, d. h. also die verführerische Kraft des Saccharins übersteigt diejenige des Zuckers ungefähr um das 200fache, deshalb schmeckt das Saccharin selbst noch in sehr starker Verdünnung (1 Theil Saccharin in 10,000 Theilen Wasser gelöst) intensiv süß.

Der Geschmack des Saccharins ist aber auch qualitativ von dem des Zuckers verschieden und bei der Vergleichbarkeit des Geschmades der einzelnen Individuen kann es nicht übersehen, wenn in der Frage, ob der ziemlich lange andauernde Nachgeschmack des Saccharins als angenehm oder unangenehm zu bezeichnen ist, zur Zeit noch keine Uebereinstimmung herrscht, wahrscheinlich auch nie erzielt wird. Erwähnen doch bei der Beantwortung eines neuen Präparates, besonders wenn, wie im

der Grenzen des damaligen Preußens für Bergbauzweck erbaute.

In dem Meliorationsplane, welchen Heintz am 4. Jan. 1783 dem Könige vorgelegt hatte, finden sich „zu Verbesserung des Hohenbergischen Werks und Anlegung einer Englischen Feuerkraft dafelbst“ im ganzen 25,061 Rthlr. 14 Gr. 11 Pf. in Ansatz gebracht. Wichtig bediente sich zu dieser, nach bereits erwähnt, ausschließlich deutscher Leute und deutschen Materials. In letzter Beziehung sind besonders die Nachrichten von Wichtigkeit, welche ausdrücklich der Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure Herr Hammer alten Aften entnehmen zu haben berichtet. Wir fassen dieselben nach der Zeitschrift „Dampf“ (Jahrg. II Nr. 20) wie folgt zusammen: „Den Cylinder, als das Hauptstück, hat man in der künftigen Geschloßgießerei aus Kanonenbronze gegossen; die Polstühle sind an Ort und Stelle angefertigt; die Schmelzschmelze ist in Oberhieslen geschmelzt, in Saubenberg, einem noch heute bestehenden kleinen Hammer; die Gusswaaren sind in Zehpenitz in der Werk gegossen und der Kupferstiel ist in dem damaligen Kupferhammer zu Neustadt-Oberwalde angefertigt. Die Pumpen sind zum Theil auf dem Schacht angefertigt und in Men-

Am 25. August 1785 wurde, wie gesagt, die neue Maschine in Betrieb gesetzt; bis zum 7. Juni desselben Jahres waren rechnungsmäßig insgesamt 12,558 Rthlr. 8 Gr. 10 Pf. für sie aufgewendet worden.

Indessen das Sprichwort: „Alles Anfang ist schwer“ sollte auch hier bewahrt werden. Mancherlei Unüberwinden und Verbesserungen stellten sich bald noch als nothwendig heraus, wozu der Hauptmeliorationsetat für 1785/86 weitere 2000 Rthlr. zur Verfügung stellte. Die Anwesenheit des Pfleisters Wülfing und eines zweiten Zeichners, namens Warwitz, war vom 1. Juni 1786 ab in Hohenberg erforderlich, um die

Burgener Feuermaschine völlig in stand zu setzen.“ Die im Meliorationsetat für 1786/87 ausgelegten 4000 Rthlr. waren zur Deckung der Reisekosten für die Genannten, sowie für eine neue Steuerung, für den Ofen und die Einmauerung des zweiten Kessels und diesen selbst bestimmt. In einer amtlichen Verhandlung vom 28. Januar 1788 findet sich die Bemerkung, daß die Feuer-Maschine jetzt in „stetigem Umlauf“ sei, nachdem jedoch durch Verjährung vom 6. August 1787 zur Deckung weiterer Unkosten zuvor nochmals 5699 Rthlr. 10 Gr. 8 Pf. bewilligt und durch den Meliorationsetat für 1787/88 bereit gestellt worden waren.

Schon mit den bisherigen Kosten von rund 24,250 M. war der erste Anschlag beträchtlich überschritten. Wir nehmen mit Interesse Kenntniz von den Gründen, welche hierfür, sowie für die Rechtfertigung des eigenen Maschinenbaues, in einem Konferenz-Protokoll d. d. Berlin, den 21. April 1788 niedergelegt worden sind: „weil der Pfleister Wülfing,“ so heißt es dort, „alles dazu gehörige in England heimlich und mit Gefahr auszumischen, und deshalb auch zweymal nach England gehen mußten. Das königliche Interesse hat indeß doch ansehnlich dabei profitirt. Denn einmal, wenn diese Maschine überhaupt nicht wäre erbaut worden, so hätte man 110 bis 120 Pferde halten müssen, um die Wasser zu halten, und Hohenberg würde also mit offenbarem Verlust haben müssen gebaut werden. Hätte man ferner die jetzt verworbenen Kosten nicht angewendet, und sich dadurch jetzt in den Stand gesetzt, überall Doltonische Feuer-Maschinen erbauen zu können, so würde man für diese, für die Tarnowitzer, Großen-Salger, und andere noch zu erbauende Maschinen, dem Dolton beständig zinsbar geblieben sein, und dies betrage also, daß die Selber sehr müßig verwannt sind.“

Daraus ergibt sich zur Genüge, daß die ersten Anfänge der preussischen Dampfmaschinen-Industrie in der Umgebung Hohenbergs, also in der Gegend zu suchen sind, wo die Sorben-Wenden im 10. Jahrhundert, als sie mit den Sachsen in Krieg gerieten, ihre „Zitunenburg“ — unsere verfallene Hohenburg an der Saale hellen Strand — als Schutz- und Trutz-mittel erbauten.

Die Kellern jener ersten Maschine ließen freilich auch

fernerhin zu wünschen übrig, sobald für die „bösliche Instandsetzung derselben und Anschaffung eines größeren Cylinders“ abermals 13,741 Thlr. 16 Gr. in Anspruch genommen wurden, wovon die Hälfte mit 6870 Thlr. 20 Gr. u. a. für einen zweiten Kessel (anstelle des alten kupfernen) verwandt und durch den Etat für die Haupt-Meliorationskasse für 1788, 89 zahlbar gemacht werden sollte. Müßte letzteres zunächst auch noch unterbleiben, so scheint doch die Vervollständigung und Verbesserung der Maschine selbst vorgenommen worden zu sein, und die entstehenden Kosten haben, da ihrer in den folgenden Etats keine Erwähnung geschieht, entweder aus rotenburger Betriebsmitteln oder auch auf außerordentlichem Wege gedeckt gefunden. Vor allem spricht für diese Annahme die Inskription auf dem Mittelstabe des beschafften neuen eisernen Cylinders: „Gegossen Penylarran Furnace Glamorganshire Sued Wallis durch Jere Homfray & Co. 1788.“ Man hatte diesen Cylinder, wie auch die im Jahre 1787 für das Mel- und Silberbergwerk Friedrichsgrube bei Tarnowitz, aus England bezogen, wo der Bergzucht-Correspondent aus Hagen mit dem Hohenbergener Samuel Homfray zu Penybarran, Süß-Wales, Verbindungen angeknüpft hatte, die man, freilich nicht ganz im Einklange mit der vorerwähnten Verbindung der angebotenen Werkstoffen, vermuthlich um so lieber benutzte, als Eise geboten war, Wülfing als einziger in Betracht kommender Maschinenmeister nicht in Hohenberg und zugleich auch in Oberhieslen thätig sein konnte und die inländische Eisenhüttenindustrie, zumal für größere Maschinenanlagen, noch nicht in dem Grade erdichtet und leistungsfähig sein mochte, als die englische, die sich längst bewährt hatte. War doch das im Anfange der neunziger Jahre gegründete stehalische Eisenhüttenwerk zu Gleiwitz erst im Jahre 1801 im Stande, die Herstellung eines vollständigen 60hälligen Dampfzylinder zu übernehmen!

Aber auch nach der solchergestalt erfolgten Vervollständigung und Verschärfung war die Hohenbergische Dampfmaschine noch immer nicht kräftig genug, die Wasserhaltung des Berges dauernd sicher zu stellen. Man fand sich deshalb schon nach kurzer Zeit genöthigt, für das Werk eine neue „große“ Feuermaschine zu beschaffen, welche, von dem Engländer Richards aufgestellt, Anfang 1790 bereits „böslich“ in Gang gebracht worden war und nun endlich den erstoffen Augen leistete. Auch bei ihrer Anlage hatte sich der Pfleister Wülfing, die wesentliche Verdienste erworben, daß er am 28. März 1790 vom Könige zum Oberbergzucht-Correspondenten ernannt wurde. Zur Erlangung seiner Einweisung für diese große Maschine wurde später die Burgener Mühle angekauft. Für beide Maschinen nebst Zubehör sind noch einem Promemoria des Kammerherrn der ehemaligen Haupt-Bergwerks- und Hüttenkassie, Bergzucht-Meister, vom 10. Febr. 1798, überkauft 71,071 Rthlr. 10 Gr. 8 Pf. aufgewendet worden.

Da die neue Maschine allein genügte, so wurde die ältere 34hällige im Jahre 1793 abgebrochen und nunmehr auf dem Hoffmannsbach'schen das landesberthelichen Steinföhrenbergwerks zu Laßebühn im Jahre 1795 wieder aufgebaut. Dem Hohenbergischen Werk wurden 10,000 Rthlr. dafür vergütet. In Laßebühn hat sie noch bis zum 2. Sept. 1848 ununterbrochen Dienste geleistet. Als Kunde habe ich sie noch in Thätigkeit gesehen. Von ihr ist als historisches Denkmal nur der vorerwähnte eiserne Cylinder aus dem Jahre 1788 übrig geblieben. Dieser mißt 2,98 m Höhe, hält einschließlich der Ventile 100 em im Durchmesser und wiegt rund 2500 kg. Bis zum November 1867 stand er auf gemauertem Fundamente neben dem verfallenen Hoffmannsbach'schen am Föhren Thore. Alsdann wurde er auf den Schachtberg, und zwar auf die Berghalde des alten Segen Gottes-Schachtes Nr. 1, verlegt. Dort hat er unter Bäumen gestanden bis nach der Todjahrung des Löbener Steinföhrenbergwerks (1883). Von der Bergverwaltung der Stadtgemeinde Löbbitz unentgeltlich überlassen (1884), wird er inzwischen von dieser an einer anderen passigen Stelle auf dem Schachtberge wieder aufgestellt worden sein als ein würdiges Denkmal zur Erinnerung einerseits an die erste in Preußen erbaute Dampfmaschine, andererseits an den Löbbitzer, nach einem mehrere Jahrzehnte umfassenden Vertriebe leider zum Erliegen gelangten Steinföhrenbergbau, welcher Segen spendete für Staat, Stadt und Land.

J. Sch.



Gesundheitslehre für die Winterzeit.

Von Dr. Paul Niemeyer.

Staub- und Stidhusten.

In der schulmäßigen Krankheitslehre galt's vor einigen Jahrzehnten als eine Art von Entdeckung, als ein Knappschloßarzt des Harzgebirges unter dem Namen „Vergammung“ eine krankhafte Veränderung im Atemorgan der Bergwerksarbeiter beschrieb, herrührend vom Eindringen des im Schachte reichlich überfließenden und von den Keuten gewohnheitsmäßig eingeatmeten, groben Kohlenrauchs. Kaum aber war der Blick einmal in diese Richtung gelenkt, als bald darauf die „Tabaks-, Zimber-, Steinhauer-“ und andere Lungen hinzukamen. Wie leblose Trichinen äußern sich die staubförmigen, manchmal aber splitterpfeichcharnen Abfälle des im Winter raume verarbeiteten Rohstoffes, nachdem sie mit dem Atemluftstrom ins Brustinnere gerathen und in das zarte Gewebe des Lungenparenchyms („Parenchyms“) eingebracht, um darin fest sitzen zu bleiben, am häufigsten bei den Steinhauern, deren aus der Leiche herausgenommene Lungen sich stellenweise wie mit Steinstaub gefüllte Kissen anfühlen. Jüng's das Unglück, daß solch' Arbeiter sich bei einem Sturze das Genick bricht, so bietet die gerichtliche Section Gelegenheit, die Fremdkörper, so zu sagen, auf der Reize zu ertrappen, indem man, besonders bei Opfern eines Häuerneubaus, auch die ganze Innenfläche der Luftröhre mit solch' grobem Unratte wie bestat findet. Sollte man's aber glauben, daß sogar ein so großer Mist, wie der erst jüngst bei der Mendelssohn'scher wieder mit Nachdruck genannte Spinoza, dieser gemeinen Krankheitsursache schon mit 45 Jahren erliegen mußte? Wenn's gewöhnlich heißt, dieser Philosoph habe sich vom vielen Eizen am Studiertische die Lungenstube geholt, so überliest man, daß er, weil er vom Schreiben allein nicht leben konnte, sich nebelnd in Anfertigung optischer Gläser eine Erntebude eröffnete, deren Gesundheitsbedingtheit aber heutzutage im Lebensversicherungsweien so bekannt, daß selbst noch jugendliche Glasbläser als „unfähiger Hühner“ gelten. Ja sogar auch Müller, Wälder, Tappeler und andere Generte dieser Art werden von diesem Staubpunkte mit besonderer Voracht abgehängt.

Die neuere Hygiene nun führt in der Erkenntnis so weit vor, daß sie die Staublungen der Gewerbetätigen höchstens als sinnlosere und größere Form gelten läßt, gegen deren Auftreten auch die Arbeiter durch Einführung von Staubrespiratoren bereits vornehmende Maßregeln treffen. Viel wichtiger erscheint ihr die Aufgabe, das Volk dahin aufzuklären, daß Staub- und Staubeinatmung auch in Haus und Familie „graffiren“ und dadurch besonders bedenklich werden, daß wir, uns dieser Fähigkeit über der langen Obewandlung gar nicht bemußt, wie sie sich z. B. im nächtlichen Bells- oder „falschem“ Brämeathmen der Kinder äußert, andere Ursachen, besonders die liebe Erkältung in den Haaren herbeiziehen. Wie aber gleich im vorigen Aufsätze mitgetheilt, zeigt bereits die zweijährige Kindeslunge den Befund der vollkommenen Staubinvasion. Genio hat jeder von uns das untrügliche Zeichen davon schon „auf der Hand liegend“ vor Augen gehabt, wenn er im Morgenauswurfe, nachdem er sich lange mit trockenen Hustenstößen abgequält, den Schaum und Schleim schwarz oder, wie die Kunstprache sich ausdrückt, „froschlaichartig“ gefärbt fand. Woher nun schlüßt selbst der vornehm Wohnende und sonst auf Sauberkeit peinlichst Haltende diesen Unrath? Auch diese Frage beantwortet uns bereits ein D. h. v. von Keymond: „vom Gebrauche des Feuers“, d. h. von Heizkörpern und ihrer Beschädigung erst mit dem Staubverbreitenden Brennstoffe der Kohlen und dann ihrer Reinigung durch Herausnahme des noch mehr flüchtigen Acheschmelzandes. Im herausgehenden Bilde bekommt man diese Staubeinatmung wohl im Spital zu sehen, wenn hier ein sonst kräftiges und bisher gesundes Dienstmädchen eintritt, weiß auf einmal heiser und lurgathig wurde und, ohne groß auszuwerfen, Tag und Nacht hustet und hustet. „Eine starke Erkältung, bei dieser Winterfälle wohl begründet!“ meinte unmaßgeblich die Herrschaft, während der hygienisch einseitige Art maßgeblich auf das halbe Duzend von Defen Genick legt, welche das arme

[Nachdruck verboten.]

Geschöpf bei dieser Kälte täglich zu beschicken und vorher von gewaltigen Achesstaubbergen zu reinigen hat. Doch auch die wegen der Kälte den lieben langen Tag über drinnen gefangen gehaltenen Kinder erregen durch immer auffälligeren, an Krampf- und Stidkanfälle streifenden Husten Besorgniß, aber die Frau Mutter, welche diese Zeiten etwa zu der Stunde zu Gesichte bekommt, wo eben frisch Staub gewischt worden und selbst noch die Oberfläche des Pianos wie ein Spiegel erglänzt, kann sich nicht denken, daß dieser Husten mit Staubeinatmung zusammenhängen soll. Nun wohl! wenn's ihr Ernst damit ist, so führe sie nur mal einen Schlag auf's Polster des Sophas, eines Stuhles oder kloffe zwischen beiden Händen ein Stück Fortiäre, so wird sie den „Krankheitsreger“ in hellen Massen aufwirbeln sehen. Doch auch ohne diesen Angriff entfällt er sich im verdunkelten Zimmer, in dessen Innerem nur durch eine Ritze der volle Sonnenstrahl einfällt und einen förmlichen Staubballen erkennen läßt. Wer ein Mikroskop zur Hand hat, lege auf irgend ein erdöbtes Möbelstück ein mit Glycerin angeputztes Objectglas und nach wenigen Stunden wird er ein Präparat vor sich haben, in welchem er bei bloß 20maliger Vergrößerung richtige Splitterfäden von Holz- und Kohlenabfall entdeckt. Bedürfte es doch auch in der Landwirtschaft erst dieses näheren Hinsehens, um die wahre Natur des sog. Getreiderostes zu erkennen. Hatte man ihn von jeher auf die Einwirkung der kalten Witterung geschoben, so erkannte man jetzt als wahre Ursache das „Fallewerden“ der Halme von schädlichen, von anderen Pflanzen, besonders Verberitzensträußern stammenden, durch den Wind davongetragenen Keimen, also auch hier nicht Erklärung, sondern Staubkrankheit!

Aus einem Leinwandgeschäft meldeten sich bei Frühjahrswitterung zu gleicher Zeit drei Angehörige welche plötzlich und heftig eingetretene Katarrhs mit Hustenreiz zu ärztlicher Behandlung, nachdem sie noch an dem anstrengenden und weitläufigen Geschäft der Inventuraufnahme mit voller Kraft theilgenommen. Da nun bei dieser Arbeit die sorgfältig geschlossenen Fenster und Thüren offen gehalten zu werden pflegen, so unterlag's für die Frau Wawa des Eines keinem Zweifel, daß der arme Junge, der sich ohnehin nicht einmal durch ein warmes Halstuch zu schützen verstanden, sich von dem prächtigen Zuge heftig erkältet haben müsse. Er selbst jedoch zeigte sich der Belehrung nicht unzugänglich, daß es ihm und seinen Lebensgefährten vielmehr der bei der Inventur massenhaft aufgewirbelte und eben darum das Deffnen der Fenster gebietende Staub angethan habe. Kam's doch in diesen Tagen auch beim ganzen übrigen Personale zum vorübergehenden Ausbruche eines förmlichen Hustenepidemies. Zum Stidhusten der Kinder führt die anhaltend erduldet Staubeinatmung dadurch, daß sie laufend die Kehle austrocknet und daß Splitter sich zunächst oben im Halse, besonders im Drüsenkammere der beiden Mandeln einnisten, welche davon entzündlich anschwellen. Indem Kinder sich noch nicht auf gestilltes Unterbrücken und schlantes Bearbeiten des Hustenreizes verstehen und auch sonst an nichts Wichtigeres zu denken haben, leben sie sich in der Staubeingangslosigkeit in die bösen Krampfsfälle förmlich hinein. Erklärte doch ein namhafter Schulmediziner meines Namens für wirksamstes Heilmittel gegen diese Kinderkrankheit die — Nütze! Vom hygienischen Standpunkte füge ich hinzu: und Bewegung im Freien, eine Verordnung, welche durch folgende Erläuterung verständlich wird.

Wenn schon nach einem alltäglichen Sprüche „Staubbreien“ das Loos des Menschen „sein Leben lang“, und wenn's natürlich ohne diese Fugabe selbst in den lichten Höhen der einlame Bergstraße ebenförmig abgeht, wie in der Höhe, deren Söhne den Sand geradezu löselweise schlucken, so thut er keinen sonderlichen Schaden da, wo der Einathmung alsbald kräftige Ausathmung folgt, wie z. B. beim durch die Sahara hoch zu Ross dahinjagenden Araber. Zur verderblichen Einathmung kommt's erst da, wo bei unbeweglichem Verhalten wohl gemächlich ein-, aber nur schwach und träge ausgeathmet wird. Beispielsweise atmet und hustet die sich unten im Lanze

brehende Jugend den eingeatmeten Staub ebenso rasch wieder aus, wogegen der drohen fesselnde Geiger den Feind in Stundenlanger Sitzung einragt und einnistet läßt — das Vorbild der mannichfaltigen Formen jenes Stubenhocherzumes, das man als „Schwindelstänbiden“ schon von weitem erkennt. Zahlrelang mügen sie sich mit ihrem bloß „Hustenluftigen“

Ausesehen und leichtem trocknen Husten moklauf fällen, bis plötzlich ein Staupflitzer da drinnen die Lungenbeinhöhle Wand des Lungenpaargefäßes anstößt und — Blutfluss bewirkt, der um so bedenklicher ausläuft, je mehr er durch fortgesetzte Unbeweglichkeit in Bett- und Stubengefangenschaft geradezu gestüpft wird.

Ans dem Waldleben.

Neue Folge.

Vom Fuchse. (Fortsetzung.)

Weshalb mochte nur Friedrich so unerwartet in die Heimath berufen worden sein?

Diese Frage beschäftigte unsern jungen Freund lebhaft, als er bei kaum abbrechender Morgenämmerung den Berg hinaufstieg, um bei Tagesanbruch von den Fuchsen nachzuspüren und einige Broden, Froben seiner Kochkunst, zur Anfertigung anzulegen. In einem kleinen Töpfchen trug er die wohlverpackten, stark duftenden Brodrindensüßchen mit sich, welche er auf die Fangplätze streute, auf denen schon früher alles zur Legung der Eien vorbereitet war.

Ein seltner Novembervormorgen brach an. Unten im Thale lagerten noch die Nebel der Nacht, während sie auf der Höhe bei den alten Steinbrüchen, die jetzt der Jäger erreicht, bereits wie zerrissene Fäden an den Bäumen hingen und einen heiteren Tag in Aussicht stellten. Hier oben säthete der Wind in herblich frischer Kühle die letzten vereinzelt hängen gebliebenen Blätter von den Baumzweigen, die dann, sanft herabfinkend, am Boden ihren vorangegangenen Geschwistern sich zugesellen, um mit diesen vereint im Laufe der Zeit die Humusschicht zu bilden, die dem Gedeihen der Wälder so wesentlich förderlich ist.

Einige Rehe zogen, ohne den Jäger zu gewahren, vorsichtig um sich äugend, aber doch in friedlicher Ruhe vom Felde herein in die nahe Dichtung, die ihnen den Tag über Schutz gegen etwaige Fuchsen und ungniltige Witterung bot. Somit bescherte im Forste jene heilige Stille, die so zauberhaft zum Herzen spricht.

Nur am Waldesrande, über den Bauen der wilden Kaninchen, zeigte es sich in hübschem Bespiel unter den jungen Nachkommenschaft, die sich etwas weiter ins Feld vorgezogen hatten. Die Jugend ist allerorten unbekannt mit den Gefahren, die ihr drohen. Sie lacht und scherzt unbefangen in heiterem Spiele, während das Verderben sie in immer enger werdenden Kreisen umzieht.

Der junge Jäger stand im Anschauen der lieblichen Tiergruppe verunken, hinter dem bergenden Stamme einer alten Eiche, als ein Fuchsch sich heranschlich, um sich hier unter dem harmlosen Kleinwilde einen Frühstücksbraten auszumahlen. Wahrscheinlich war es der gestern gebräute und entwischte Racker, dem die Vorsteh verbot, sich die Reize seines geflohenen Hühnes zu holen. Hier glaubte er seinen Appetit schärfer und bequemer stillen zu können. Er hatte keineswegs Eile, schien sich vielmehr an den hoppelnden Bewegungen der possierlichen Hecke zu erfreuen. Willstich auch wollte er abwarten, ob das größte und stärkste ihm zulaufen werde. Kurzum er sörgerte so lange, bis ihn Naumann's wohlgezielter Schuß traf und er selbst als Opfer seiner Ränke das Leben aushauchte.

Fuchschell suchten unter dem Donner des Schusses die Heinen erdgeister in ihre Höfen jurüd. Naumann aber hing seinen Fuchs an den nächsten Baum, zog ihn den Balg über den Kopf und sprüht in fröhlicher Stimmung mit seiner Gestrohpfote heimwärts, um sie dort zum Trocknen auf ein Brett zu spannen und Käse und Ruthe mit Papier auszukleben.

Plötzlich blieb er stehen, denn in dem erreichten Rehmobden an der Grenze fand er frische Spuren von Fuchsen, die auf die benachbarten Jagdreiecke hinüber wechselten.

Halt! meine Herrschaften, halt! — flüsterete er vor sich hin. Seht müssen wir auch ein Wörtchen zusammen reden, wer littiger ist? Ihr oder ich? und ein Liebchen pflegend ging er halbwärts nach Grünrede, dem Hauje der Frau Hille zu. „Den hätte ich erwischt!“ lachte er seiner Wirtin entgegen,

indem er den Fuchsbalg aus der Jagdtasche zog, ihn an der Blume faste und lang hingielt. „Nicht wahr, ein netter Bursche? Aber es giebt noch mehr von der Sorte, die ich auch noch haben will!“ —

Darauf eilte er zum Kaufmann Biering, kaufte zwei große Salzheringe und forterte ein Fläschchen Rafe dazu. „Mein Gott!“ rief Biering erstaunt, indem er das Geforderte verabreichte, „wozu wollen Sie denn Rafe? doch nicht etwa zum Trinken?“

„Du hm!“ nickte der Jäger, ohne gerade ja! zu sagen, „ich hatte ein Verlangen“ — er stockte ein wenig — „gerade Durst nach Heringelafe. Füllen Sie nur das Fläschchen ordentlich voll, ich beahle was es kostet!“

Biering wollte wieder fragen, er öffnete schon den Mund. Naumann jedoch kam ihm zuvor.

„A propos, wie befindet sich denn Ihr Waldmännchen? Wie ist ihm das Verlangen beim Fuchsbrennen bekommen?“

„Verdammte Geschichte, die!“ brummte Biering, sich hinter den Ohren krauend, „verdammte Geschichte! — Ich glaube der Hund ist verächtet und verdorben! Der Fuchs ist fort und mein schönes, hoffnungsvolles Waldmännchen kriedet in seinem Leben nicht wieder in einen Fuchsbau.“

„Ist auch nicht nötig! Durdans nicht nötig, daß ein Hund, der Geschäfte in Materialwaaren macht, auch in die Fuchsbau kriecht!“ verjegte lustig lachend der Jäger. „Den Fuchsbau habe ich übrigens schon gelpaue auf dem Brette.“

„Was? auf dem Brette?“ — da muß doch gleich! — — bald hätte er sich in Worten überreizt, besam sich jedoch, daß er ein Kaufmann und kein Jäger sei, also auch kein Privilegium zum glücken habe. Er brummte deshalb nur: „Hunerei! — einem Jäger darf man Jagdgeschichten nicht glauben, das ist eine alte Lebensregel!“

„Meinethalten! meinethalten, Herr Biering! halten Sie das, wie Sie wollen, Aue!“ rief der Schalk, bezahlte und sprang mit seinen Heringen zur Wadenhür hinaus.

In der Küche der Frau Hille fand er noch glühende Kohlen. Hier briet Naumann den eisen der Heringe ein wenig, als abermals Dilow's Hund, der Badan, der sich seit der Sauglud noch immer in Frau Hille's Pflege befand, nach dem verführerischen Heringesduft schnoppend sein Jauch verließ und Naumann mit begehrliehen Blicken zu fragen schien, ob das Gericht für ihn bereit werde?

Des Hundes Verbrennungen waren nun vollkommen geheilt, alle Wunden wegen der Zurückhaltung des Thieres erschöpft, und so beschloß denn Naumann, den Nachmittag zu einem Besuche beim Förster Dilow zu benutzen und ihm den Hund wieder anzuführen.

Allo heute noch sollten Dilow's ihren geliebten Badan wieder haben, sobald der Fuchsfang dem jungen Manne weit mehr im Sinne lag als der Besuch in Hellebach. Beides wußte er miteinander zu verbinden.

Er beschloß nun an einen Bindfaden je einen halben Hering, umhüllte die Rädchen mit Leinwand, legte sie beide in eine mit Heringelafe angefüllte, verschließbare Blechdose, nahm den Badan kurz an die Leine und wanderte fort. Draußen in der Nähe der Fangplätze angekommen, band er den Hund abseits an einem Baume fest und sich selbst die Heringbeutelchen dicht an den Stiefelgässen unter die Sohlen und ging nun von der Reivergeize aus nach den Kirrungshäusen, auf welchen er zu den schon dort befindlichen Wäden noch kleine Stüchden von dem getrockneten Heringe warf. Nachdem er dann die Stiefelsohlen nochmals mit Rafe begossen, ging er so wieder jurüd. Er verfuhr bei diesem Geschäfte sehr unmaßig und genau so, wie er es von seinem Vater, einem erprobten Fuchsjäger, erlernt hatte. Nun durfte er mit Grund hoffen,

